

Horst Quiring

Kurt Kauenhoven in memoriam

Kurt Kauenhoven ist am 15. November 1975 im 87. Lebensjahr heimgegangen. Die mennonitische Presse brachte im Januar 1976 jeweils einen Nachruf („Mennonitische Blätter“ und „Gemeinde unterwegs“). Wir haben in diesen Geschichtsblättern zu verschiedenen Malen kurze Würdigungen seines Schaffens gebracht, sowie Artikel, die ihm zu einem bestimmten Geburtstag gewidmet waren. Sein Lebenswerk in Bezug auf die Mennonitenforschung besteht in der wissenschaftlichen Begründung der Sippenforschung. Wir haben in der „Mennonitischen Forschungsstelle“ den Ertrag dieser ganzen Arbeit in Form von Karteien, Zeitschriften und Büchern übernommen und danken seiner Frau und seinen Kindern dafür, daß sie uns dieses literarische Erbe anvertraut haben. Wir haben ja auch den entsprechenden Nachlaß von Dr. Werner Zimmermann, Gotha, erhalten, mit dem er bis zu dessen Heimgang in fruchtbarer gemeinsamer Arbeit verbunden war. Mit ihm hat er als Geschäftsführer des „Sippenverbandes Danziger Mennoniten-Familien“ und als Herausgeber der Zweimonatszeitschrift dieses Verbandes ein großes Werk hinterlassen, das weiterzuführen unsere Aufgabe ist. Denn „ein Forschungsergebnis, das handschriftlich im Schreibtisch liegen bleibt, ist so gut wie nicht vorhanden, und keine Kraftströme für die lebende Generation und keine Erinnerungswerte können von ihm ausstrahlen“, so schrieb er in einem seiner letzten Beiträge in „Mennonitische Geschichtsblätter“ 1964, Seite 74. Seine Sorge, daß „dem ausgeprägten mennonitischen Traditionsgefühl kein entsprechend starkes Geschichtsbewußtsein zur Seite steht“, ist eine Mahnung an die jüngere Generation, sein Werk sinnvoll weiterzuführen. Leonhard Froese gibt dazu eine verständnisvolle Erweiterung in seinem Gedenkartikel (Mennonitische Geschichtsblätter“ 1955, Seite 43): „Die alltägliche Leistung und Opferbereitschaft des Mennonitentums steht im genau umgekehrten Verhältnis zum Verständnis für die geistige Schöpfung des ‚historischen Untergrundes““.

Kurt Kauenhoven hat wohl manchmal den Vorwurf hören müssen, daß die Familienpflege und die wissenschaftliche Erforschung der Sippen zu nahe Berührung bekamen mit Zielen des Dritten Reiches. Er konnte aber mit Recht darauf hinweisen, daß er sich schon in seiner frühen Jugend mit diesen Fragen näher befaßt hat und daß seine spätere Arbeit nur die Aus-

formung dieser Ansätze gewesen ist. Denn Mißbrauch und Perversion aller idealistischen Bestrebungen durch das Dritte Reich sind kein entscheidendes Argument gegen die Wichtigkeit und Richtigkeit wissenschaftlich betriebener Sippenforschung. Es ist ein gradliniger Weg des am 15. 12. 1888 — im Dreikaiserjahr — in Dortmund geborenen Sohnes eines Ingenieurs, der als Anglist, Kunstgeschichtler und Germanist, als Lehrer und Studienleiter wirkte und bis in die letzten Jahre hinein literarisch tätig war. Den ganzen Umfang seiner Arbeiten können wir erst nach Sichtung seines Nachlasses voll übersehen. Von ihm kann jetzt schon gesagt werden, was er in einem Beitrag über seinen Freund Werner Zimmermann hervorhebt (Mennonitische Geschichtsblätter“ 1965, Seite 11):

„Viele mit ähnlichen Arbeiten Beschäftigte haben in ihm nicht nur einen kenntnisreichen, allzeit selbstlos aus seinem vielseitigen Wissen spendenden Berater und Freund verloren, sondern auch einen Familienforscher, der mit durchdringender gedanklicher Klarheit und einer wissenschaftlich begründeten schöpferischen Phantasie der gesamten deutschen Familienkunde bleibende Anregungen gegeben hat“.

Seine „Anregungen“ betreffen auch seine Mitwirkung im „Deutschen Geschlechterbuch“. Hier hat er in den drei erschienenen Bänden „Westpreussisches Geschlechterbuch“ dafür gesorgt, daß bedeutende Gestalten aus mennonitischen Stämmen zur Darstellung kamen. Er, der selbst nicht Mennonit war, aber einer Danziger Mennonitenfamilie entstammt, wußte sich verbunden mit allen, die auf dem gleichen Wege waren, und so möchte ich schließen mit einer persönlichen Erinnerung von Ernst Wiechert (in „Jahre und Zeiten“, Verlag Eugen Rentsch, Zürich 1949):

„Am nächsten aber stand mir damals ein junger Danziger, Nachfahr einer alten Mennonitenfamilie, namens Kauenhoven. Er war Germanist und Anglist wie ich, an Wissen und Gründlichkeit mir weit überlegen, mit einer zarten, künstlerischen Seele, wie ein hauchdünner Resonanzboden über einen schwachen, gefährdeten Körper gespannt. Der erste, der mir die Schönheiten eines Bildes oder einer Plastik eröffnete und der sich dafür von mir in die dunklen Geheimnisse russischer Dichtung einführen ließ. Er war kein Meister des praktischen Lebens und deshalb immer in Gefahr, in ein schönes Ästhetentum abzugleiten, dazu von einer frühen Pedanterie im Äußeren und Inneren, aber von einer großen Reinheit der Seele, die ihn wie ein Kind verehrungsvoll zu allem aufblicken ließ, was stärker, weniger schwankend und Muster zu sein schien.“

Mit ihm habe ich viele Stunden schöner Einsamkeit am Meeresufer verbracht, vorlesend und philosophierend, und seine ruhige, saubere Klarheit ist mir oft eine Hilfe in den dunklen Zweifeln gewesen, die mich bedrückten.“

Literatur: Artikel „Kauenhoven“ in: The Mennonite Encyclopedia, 1957 Band III; Leonhard Froese, Kurt Kauenhovens Beitrag zur Mennonitenforschung, Mennonitische Geschichtsblätter 1955, S. 42 f.; Horst Penner, Kurt Kauenhoven 80 Jahre, Mennonitische Geschichtsblätter 1969, S. 55 f.; Hinrich Jantzen, Namen und Werke. Biographien und Beiträge zur Soziologie der Jugendbewegung, Band 3, S. 169–172, dipa Verlag Frankfurt/M.